

Beispiel 3.1

Die Zweckmäßigkeit eines Irrtums

Das Fallbeispiel einer Patientin (u. a. mit Bulimie, Magersucht, Alkohol- und Tablettenabusus) verdeutlicht:

- ▶ Entstehung und Zweck der „privaten Logik“ zum Schutz des Selbstwertes,
- ▶ die Übertragung des Rivalitätskonflikts mit der „vitaleren“ Schwester auf eine andere Schwester zur Verdrängung tieferer Neid- und Angstgefühle,
- ▶ die Erarbeitung der Leitlinie in einem Deutungsprozess.

Das Fallbeispiel bezieht sich auf die Kapitel:

- ▶ 3.2 Minderwertigkeit und Geltungsstreben
- ▶ 3.3 Lebensstil, Leitlinien und Lebensplan
- ▶ 3.5 Das neurotische Arrangement der Symptome

Meine Patientin hielt über lange Zeit an einem zweckmäßigen Irrtum als einer Wahrheit beharrlich fest. Sie behauptete stets, mit ihrer um ein Jahr jüngeren Schwester in einer besonders nahen und innigen, von Neid- und Haßgefühlen freien Beziehung zu stehen.

Dieser Irrtum erwies sich insofern als zweckmäßig, als er sie über lange Zeit hinderte, sich emotional dem Schmerz über eine sehr früh gestörte Mutter-Kind-Beziehung zu stellen. Es handelte sich hier um einen durchaus sinnvollen Widerstand, den sie solange aufrechterhielt – aus unbewußter Motivation natürlich – solange ihr Selbstgefühl noch stark genug war, die ganze Wucht der Auseinandersetzung mit der Realität zu ertragen. Tatsächlich war diese Schwester für sie von frühester Kindheit an sowohl eine Konkurrentin, die sie in ihrer Identitätsentwicklung behinderte, als auch eine Art Hilfsich, an das sie sich anlehnte und von dessen Stärke sie partizipierte. Erst sehr viel später fiel ihr selber auf, daß sie mit dieser Schwester zwar stets sehr nahe verbunden war – beispielhaft hierfür ist die gemeinsame Verschickung in ein Heim bei der Geburt der um sieben Jahre jüngeren Schwester – daß aber kaum jemals ein sehr enger emotionaler Austausch zwischen ihnen stattgefunden hatte.

Die Probleme einer tiefen, sie mit Haß erfüllenden Geschwisterrivalität projizierte sie auf die um sieben Jahre jüngere Schwester, die als ein besonders charmantes Kind gegolten hatte, die aber tatsächlich nur eine kurze Zeit eine gewisse Starrolle in der Familie gespielt hatte, bis sie wiederum durch den jüngeren Sohn aus dieser Rolle verdrängt wurde.

Was war nun der Grund dieser Ausblendung und Projektion, oder anders ausgedrückt: Was war der Grund für dieses Festhalten einer „tendenziösen Wahrnehmung“? Dieser kleinen Schwester gegenüber hatte sie die klare Rolle der Ältesten, die sie in der Kindheit durchaus mit Machtbestrebungen und subjektiv stark empfundener Verantwortung ausbaute. Dies gab ihr dieser Schwester gegenüber eine gewisse Souveränität, die es ihr gestattete, gewissermaßen huldvoll und aus einer überlegenen Position herabsteigend, ihre Neidgefühle einzugestehen und nach einer neuen Verständigung zu suchen.

Bei dieser Schwester – bei deren Geburt ja, wie wir hörten, die beiden älteren Schwestern in ein Heim geschickt wurden – waren die Kränkungen, die ihr durch und anlässlich ihrer Geburt angetan wurden, durchaus bewußt. Sie konnte hier die Aggression über diese Kränkung am ehesten zulassen, weil dieser Konflikt genügend weit entfernt war vom ursprünglicheren Konflikt, so daß sie ihn teilweise ausleben konnte, ohne an jene frühen und sie gefährdenden Haßimpulse gegen die nur ein Jahr jüngere Schwester zu rühren, die zugleich und vor allem Haßimpulse gegen die Mutter waren.

Alle diese psychodynamischen Zusammenhänge waren schon früh in der Analyse durchschaubar, sie wurden aber von der Patientin emotional stark abgewehrt. Der Therapeut unterließ es, ihr die Einsicht in diese Zusammenhänge kognitiv zu entschlüsseln oder sie ihr gar aufzudrängen. Er respektierte ihren Widerstand, überließ bei der Wahl der zu besprechenden Themen der Patientin die Führung und lenkte den Prozeß, indem er sie immer wieder ermutigte, möglichst nahe an die Erlebnisinhalte und die dabei wahrgenommenen Impulse und Gefühle heranzugehen.

Die Deutungsarbeit bestand zu diesem Zeitpunkt also mehr in einem sehr intensiven Hinterfragen der Erlebnisinhalte und Gefühle bei all dem, was die Patientin von sich berichtete. Immer wieder stießen wir dabei auf die Ambivalenz von Haßimpulsen und Nähewünschen und auf die Tendenz der Sicherung durch Einnehmen einer mächtigen Position. Und immer wieder ermutigte ich die Patientin, in die geschilderten Szenen hineinzugehen

und zuzulassen, zu welchen Erinnerungen sie die Gefühlsinhalte ihres Erlebens führten. Sie erfuhr dabei an sich selber die Zusammenhangsstruktur zwischen heutigem Erleben und Kindheitserinnerungen. Die Gespräche kreisten von dieser Zeit an – nachdem über viele Stunden die Beziehung zum Mann, zu Männern, die zum Vater, oft auch zum männlichen Therapeuten im Vordergrund gestanden hatten – mehr und mehr um die Mutter. Die Patientin litt sehr unter der Mutter, die sie als gefühlkalt und im Grunde ablehnend, gleichzeitig aber als fordernd und gefangennehmend erlebte. Sie fühlte sich ihr gegenüber wie gelähmt, unfähig sie zu berühren, unfähig auch sich ihr gegenüber aggressiv abzugrenzen. Wenn sie von ihr sprach, nahm ihre Stimme regelmäßig einen weinerlichen, kindlichen Klang an. Ich spiegelte ihr oft zurück, daß ich in ihr ein ganz kleines, verzweifelt weinendes Kind höre. Sie antwortete: „Ja, ich fühle mich ganz, ganz klein, so wie ein Säugling.“

Zu diesem Zeitpunkt der Analyse war das einführende Verstehen und die Rückspiegelung des Verstandenen an die Patientin die eigentliche Deutungsarbeit. ...

Eines Tages regte ich an, sie solle in ihrer Phantasie auf die Mutter zugehen und sie berühren. Sie zögerte und sagte: „Das kann ich nicht.“ Ich versuchte sie zu ermutigen, indem ich meinte: „Versuchen Sie es doch. Wir können sehen, was passiert. Sie sind hier ja geschützt.“ Sie meditierte dann die Phantasie, sie ginge auf die Mutter zu, um sie zu berühren. Plötzlich brach sie in heftiges Weinen aus: „Es geht nicht“, rief sie verzweifelt, „es geht nicht, sie gleitet mir einfach weg.“ Sie ahmte später die Bewegung nach, mit der die Mutter ihr weggleitet. Es war nur ein leichtes Sinkenlassen der Schulter, ein leichtes Vorbeugen des Oberkörpers, mit welcher die Mutter der Berührung auswich. Er war scheinbar unmerklich. „So war es immer“, sagte die Patientin, „so war es immer. Man kann sie nicht berühren.“ Nachdenklich fügte sie hinzu: „Sie ist stark und ich kann sie nicht berühren. Vielleicht macht sie das für mich so stark, daß sie nur immer entgleitet, und daß ich sie deswegen nicht berühren kann.“ Später sagte sie – ziemlich erschrocken – „Und ich mache das auch. Ich habe es bei ihr gelernt. Ich bemerke, daß ich es bei meinem Mann mache. Das muß ihn sehr kränken.“

Nach dieser Therapiestunde passierte dreierlei. Erstens: Die Beziehung zur Mutter besserte sich etwas. Die Tochter konnte sich der Mutter unbefangener nähern, wenn sie selber die Initiative bestimmte, wenn sie z. B. die Mutter bei sich einlud. Plötzliche Besuche und Telefongespräche blieben aber problematisch.

Zweitens: Die Patientin erlebte eine deutliche Öffnung ihrer Beziehung zu ihrem Mann und zu anderen Menschen.

Drittens: Die Patientin hatte einen leichten Schub ihrer Colitis ulcerosa mit sie behindernden blutigen Durchfällen wie zu Beginn ihrer Krankheit. Sie setzte den neuen Erkenntnissen also auch Widerstand entgegen und artikulierte diesen Widerstand – entsprechend der frühen Störung – über eine Somatisierung.

In dieser Zeit tauchte eine Kindheitserinnerung auf als früheste Erinnerung an die Mutter. Sie spielte eine Zeitlang die Rolle eines Sinnbildes für das Gefühl des Getrenntseins von der Mutter. Die Kindheitserinnerung lautet folgendermaßen:

„Ich bin noch sehr klein, vielleicht drei Jahre alt. Wir, d. h. meine Mutter, ich und meine um ein Jahr jüngere Schwester sitzen im Flugzeug von Berlin nach Köln – die Eltern siedelten zu dieser Zeit aus der DDR in den Westen über, der Vater war schon vorgefahren, nun folgte die Familie. Ich erinnere mich daran, daß das Flugzeug sehr eng war. Auf jeder Seite des Ganges waren zwei Sitze. Die Mutter und die kleine Schwester saßen auf der einen Seite, zwischen uns war der Gang. Ich saß neben einem Herrn, den ich nicht mochte, ich hatte schreckliche Angst und fühlte mich sehr alleine.“

Befragt, welche Gefühlsimpulse sie zur Mutter und zur Schwester hin fühlte, fand sie nichts. Sie spürte nur die Angst, mit der sie ganz alleine war. Statt dessen fiel ihr ein, daß sie später auf die sieben Jahre jüngere Schwester starke Wut gehabt habe. Die sei ein verwöhntes Balg gewesen und habe ihr die Mutter weggenommen. Sie habe das dadurch kompensiert, daß sie als ältere Schwester die Rolle der strengen Mutter ihr gegenüber eingenommen habe. Wir kamen in den folgenden Stunden immer wieder auf die Kindheitserinnerung zurück. Sie erlebte in dieser Zeit sehr starke Wut auf die Mutter. Ihr fiel mehr und mehr auf, daß sie die Beziehung zu ihrer um ein Jahr jüngeren Schwester zwar idealisiert habe, daß aber ihr tatsächliches Verhältnis eher distanziert und ablehnend sei. „Ich habe eigentlich Angst vor ihr gehabt. Sie war so vital und stark, das ist sie bis heute. Ich war immer ganz zart und mußte eine Extraernährung haben, weil ich so zerbrechlich war.“

Eines Tages kam sie sehr schockiert in die Therapiestunde. Anläßlich eines Besuches einer Tante aus der DDR hatte sie die Mutter nach Kindheitserinnerungen gefragt. Diese hatte sie ganz anders in Erinnerung. Ihre jüngere Schwester habe, übrigens sehr vergnügt, bei dem Mann auf der anderen Seite des Ganges geses-

sen und alles offenbar sehr spannend gefunden. Sie – die Patientin selbst – habe den ganzen Flug über vor Angst geweint und sich fest an die Mutter geklammert.

[...]

Der Patientin wurde jetzt vom Gefühl her sehr deutlich, wie stark sie sich in der Identität durch die Vitalität der jüngeren Schwester bedroht gefühlt hatte. Deutlicher wurden ihr jetzt auch die abgewehrten Symbiosewünsche der Mutter. Sie begann tiefer zu begreifen, wie stark alle emotional wichtigen Beziehungen – auch die zum Therapeuten selbst – geprägt waren von der Ambivalenz zwischen Symbiosewunsch und Abwehr. Nun erst war sie offen für das Begreifen der Finalität ihrer Lebensdynamik als sichernde Kompensation ihres Gefühls des Ausgeliefertseins an die Kränkung des abgewiesenen Wunsches nach Verschmelzung mit der Mutter. Sie formulierte es nun häufiger selbst – und illustrierte dies durch Erinnerungen und Träume – wie sehr die Leitlinie ihres Lebens darauf ausgerichtet war, sich gegen dieses unerträgliche Gefühl des Ausgeliefertseins zu sichern. Von nun an begann bei der Patientin eine Phase der zunehmenden Öffnung und Reifung und einer wachsenden Bereitschaft, die komplexen dialektischen Zusammenhänge ihres Lebensstils wirklich zu erkennen.

aus: Schmidt, R. (1995). Kausalität, Finalität und Freiheit. München: Ernst-Reinhardt Verlag. S. 149–152.

Beispiel 3.2

„Dem Führer folgen“

Das Originalbeispiel von Adler, das die beginnende delinquente Entwicklung eines zwölfjährigen Jungen behandelt, verdeutlicht:

- ▶ das durch Geschwisterrivalität mitbedingte fehlgeleitete Geltungsstreben, die daraus entstehende Ablehnung jeglicher Eigenverantwortung und Anfälligkeit für Führerfiguren,
- ▶ die zentrale Rolle des Gemeinschaftsgefühls und der Ermutigung in der individualpsychologischen Therapie.

Das Fallbeispiel bezieht sich auf die Kapitel:

- ▶ 3.2 Minderwertigkeit und Geltungsstreben
- ▶ 3.6 Individualpsychologische Therapie

Fallgeschichte

Heute liegt uns die Fallgeschichte Michaels zur Begutachtung vor. Er ist zwölf Jahre acht Monate alt und wurde bei mehreren Räubereien ertappt. Er ist Mitglied einer oberflächlich organisierten Bande, die von einem vierzehnjährigen Jungen angeführt wird, der die jüngeren zum Stehlen anleitet.

Unsere erste Vermutung ist, daß Michael mit den Bedingungen, die ihm seine Umgebung zu bieten hat, ernstlich unzufrieden ist. Wenn der Bandenführer ihn veranlassen kann zu stehlen, muß er für den Jungen wichtiger sein als Schule oder Elternhaus.

Die Notizen lauten:

„Er hatte schon seit einiger Zeit gestohlen, als ‚Baldy‘, so heißt der Anführer, in ein Heim eingewiesen wurde. Das war vor etwa zwei Jahren. Jetzt ist Baldy zurück und lebt in der Nähe, und die Jungen wurden mehrfach bei Diebstählen ertappt.“

Ein wichtiger Umstand ist, daß Michael nicht allein stiehlt. Er wird von der Bande gebraucht und mißbraucht. Vielleicht schmeichelt der Anführer Michael, oder vielleicht ist Michael eines jener schwachsinnigen oder fast schwachsinnigen Kinder, die dem einmal von ihnen anerkannten Häuptling blindlings gehorchen. Jeder, der Kriminalfälle studiert, weiß, daß derartige Typen in jeder Bande zu finden sind. Sie sind die Werkzeuge, die die eigentliche Arbeit tun. Wahrscheinlich ist dieses Kind nicht schwachsinnig, aber es ist sehr von anderen abhängig. Es will sich unterordnen und erlangt ein unnatürliches Machtgefühl, wenn es die Befehle eines Führers blindlings befolgt.

„Michael kam vor das Jugendgericht und hat nun Bewährungsfrist.“

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, zu entscheiden, ob Bewährungsfrist für Kinder eine gute Sache ist oder nicht. Vom Jugendgericht Bewährungsfrist bekommen zu haben, ist für ein erst zwölfjähriges Kind jedenfalls eine schwere Belastung, die sein Gefühl der Erniedrigung und Demütigung noch vertieft.

„Vater und Mutter wurden in der Ukraine geboren, die Mutter spricht sehr schlecht Englisch. Der Vater spricht ziemlich gut Englisch. Sie leben seit etwa drei Jahren in New York. Der Vater arbeitet von acht bis sieben Uhr in einer Fabrik, die Mutter ist von sieben bis einundzwanzig Uhr als Putzfrau tätig. Beide Eltern haben die amerikanische Staatsangehörigkeit, die Kinder sind alle in Amerika geboren.“

Die schlechten englischen Sprachkenntnisse der Mutter sind ein zusätzliches Hindernis. Solche kleinen Dinge können die soziale Entwicklung des Kindes leicht beeinträchtigen. Außerdem, wenn die Kinder zu Hause sind, sind so gut wie niemals beide Eltern zusammen da.

„Es sind drei Kinder da, Leon, vierzehneinhalb Jahre, Michael, zwölf Jahre und acht Monate, und Mary, sechs Jahre. Sie wohnen in einer altmodischen Vierzimmerwohnung. Es gibt keine Fahrstühle, kein Bad, und die Toilette ist im Treppenhaus. Zwei Schlafzimmer; Michael und Leon schlafen zusammen. Die Familie ist katholisch.“

Wahrscheinlich hat Michaels älterer Bruder Führereigenschaften entwickelt, und Michael hat sich ihm untergeordnet, um sich als sein Kamerad und Partner ebenbürtig zu fühlen. Dadurch, daß er sich führen läßt, erringt er die Aufmerksamkeit und Wertschätzung des Bruders. Dieser ist zwei Jahre älter, die Schwester sechs Jahre jünger, so beeinflusste der ältere Bruder sein Lebensmuster wahrscheinlich mehr als die jüngere Schwester. Die Beschreibung der Wohnung zeigt, daß die Familie ziemlich arm ist, ihre wirtschaftliche Lage ist sicher schlecht.

„Michael hatte eine normale Geburt und Entwicklung. Er lief mit einem Jahr und sprach bald danach. Wie es scheint, ist er zu jedermann einschließlich der eigenen Familie herzlich und freundlich. In der Schule ist er beliebt und kommt gut mit den anderen Kindern aus.“

Die Fallgeschichte bestätigt unsere Vermutungen über die Psychologie dieses Kindes. Michael ist freundlich und unterwürfig, daher ist es unwahrscheinlich, daß er bei irgendeinem Vergehen der Anführer ist.

„Michael sagt, er hätte manche Lehrer gehabt, die er nicht mochte, aber den jetzigen Lehrer hat er gern.“ Offenbar will er freundlich behandelt werden, und sein Benehmen ist eine Art Vertrag mit der Autorität: ‚Sei gut zu mir, und ich bin gut zu dir!‘ Aber gerade weil er so demütig ist, kann er leicht zum Verbrechen verführt werden. Es wäre nicht schwieriger, ihn zu guten Dingen zu verführen, aber auch das wäre nicht genug. Er muß lernen, unabhängig und selbständig zu werden. Es reicht nicht aus, ihn nur zu ermahnen und an ihn hinzupredigen. Er muß Gefühl für seine eigene Verantwortlichkeit bekommen.

„Er spielt viel auf der Straße. Er spielt Fangen und Ballspiele und würfelt; er ist allgemein beliebt und läßt sich von älteren Jungen leicht führen.“

Immer wieder werden unsere Annahmen durch die Fallgeschichte bestätigt. Michael wird alles tun, um geliebt und geachtet zu werden.

„Michael sagt, er kenne ein Mädchen, mit dem er manchmal ins Kino geht und das er manchmal zu Hause besucht. Er und sein Bruder wechseln sich beim Schuheputzen ab. Sie haben eine Schuhputz-Ausrüstung und gehen damit nach der Schule und am Samstag herum.“

„Er und sein Bruder“. Wieder die Betonung der Tatsache, daß er einen Führer braucht. Das Ausgehen mit einem Mädchen ist offenbar eine Geste, durch die er ältere Jungen nachahmt.

„Michaels Mutter sagt: ‚Michael guter Junge. Immer fröhlich daheim. Spielt gern mit der kleinen Schwester, neckt sie manchmal. Weiß nicht, ob er immer mit Baldy geht. Baldy sehr böser Junge. Mike hatte nie Ärger, bis er Baldy traf. Er blieb zweimal von der Schule weg, einmal, als er nach Coney Island ging, einmal, als ich wollte, er soll mit mir ins Krankenhaus gehen. Ich nicht so gut sprechen. Mike geht jetzt immer mit bösen Jungen. Ich denke, wir ziehen um, Mike dann mit besseren Jungen gehen.‘

Die Mutter sagt, wenn sie um fünf Uhr nachmittags zur Arbeit geht, sieht der Vater nach Michael und läßt ihn nicht auf die Straße. Sie möchte, daß er jeden Nachmittag in den Kinderhort geht, damit er nicht auf der Straße ist. Michael verdient oft ein oder zwei Dollar, die er seiner Mutter nach Hause bringt, und sie gibt ihm einen Fünfer oder Zehner.“

Obwohl es für einen Jungen gut ist, wenn er mit seinem Verdienst zum Familienunterhalt beiträgt, ist es vielleicht in diesem Fall ein weiteres Zeichen von Selbsterniedrigung. Die Mutter hat ganz recht, wenn sie meint, man solle in eine andere Umgebung ziehen. Es ist für ein solches Kind besser, wenn es verpflanzt wird, anstatt es beständigen Versuchungen auszusetzen. Zwar läßt sich Michael vom Vater leiten, aber da der Vater nicht immer daheim ist, gerät er unter den Einfluß älterer Jungen. Die einzige wirkliche Kur ist, ihn unabhängiger zumachen.

„Der Vater sagt: ‚Mike ist nicht böse. Er nimmt zu Hause nie Geld, obwohl er es aus meiner Brieftasche nehmen könnte.‘ Leon nimmt gegenüber Michael die Ältere-Bruder-Haltung an. Er kämpft für ihn und mit ihm. Der ältere Bruder erzählt eifrig, wie er einen anderen Jungen in Verteidigung des jüngeren Bruders verprügelt hat. Er fühlt sich Michael sehr überlegen. Er ist in der Schule viel weiter und bekommt bessere Noten. Er stiehlt nicht und spielt auch nicht mit Würfeln.“

Immer wieder bestätigt die Fallgeschichte unsere bisherigen Mutmaßungen. Der ältere Bruder balgt mit Michael und unterdrückt ihn, um sein eigenes angeborenes Minderwertigkeitsgefühl zu überwinden, während Michael den Bruder als Helden verehrt.

„Michael sagt: ‚Mein Vater und meine Mutter mögen Leon am liebsten.‘ Leon stimmt eifrig zu und fügt an, daß ihn auch die kleine Schwester am liebsten habe. Michael liebt die Mutter und die kleine Schwester sehr und läßt sich nicht anmerken, daß er über die Mißbilligung seiner Familie betrübt ist, obwohl ich weiß, daß er so empfindet.“

Michael erträgt seine untergeordnete Stellung wahrscheinlich deshalb ohne Widerspruch, weil er gewisse Vorteile aus ihr zieht. Es ist wichtig zu wissen, ob dieses Kind sich wirklich so niedrig einschätzt. Um hierüber mehr zu erfahren, müssen wir den Schulbericht zu Rate ziehen.

„Michael wurde in einem New Yorker Industrieviertel geboren, und sowohl Mutter wie Vater arbeiteten ganztägig in der Fabrik. Die Kinder kamen um acht Uhr morgens in eine Krippe, wo sie abends um fünf oder sechs wieder abgeholt wurden. Dies dauerte drei Jahre. Dann kamen die Kinder in eine katholische Schule. Als Michael acht Jahre alt war, zog die Familie nach Michigan, kehrte aber im selben Jahr nach New York zurück. Dieser Wechsel kostete Michael ein Schuljahr. Obwohl er schon acht Jahre alt war, steckte man ihn in die erste Klasse. Er ist nun in der vierten, seine besten Leistungen erzielt er im Rechnen, die schlechtesten im Lesen und Rechtschreiben.“

Wahrscheinlich fühlte er sich auch durch diesen Verlust eines Schuljahres gedemütigt, der ihn in eine Klasse jüngerer Kinder versetzte. Vielleicht ist er linkshändig, weil sein Spitzname ‚Lefty‘ lautet.

„Der Lehrer sagt: ‚Ich mag Michael gern, und die Kinder mögen ihn auch. Er streitet nicht. Sein Intelligenzquotient ist 70; ein motorisch-mechanischer Test ergab, daß seine Handgeschicklichkeit gut ist und seinem Alter entspricht. Ein Emotionstest zeigte, daß er sich wegen der Diebereien und der Anklage vor dem Jugendgericht große Sorgen macht. Er scheint sich vor den älteren Jungen in seiner Bande zu fürchten.“

Der niedrige I.Q. würde manchen Beurteiler vermuten lassen, dieses Kind sei schwachsinnig, aber man muß festhalten, daß sein Lebensmuster von Entmutigung und Angst geprägt wurde. Ich bin sehr dafür, daß Michael in eine ihm günstigere Umwelt versetzt wird.

„Im vergangenen Sommer war Michael zwei Monate im Zeltlager. Er war sehr gut im Schwimmen, gut auch in den anderen Sportarten und in Musik. Er war auf Zusammenarbeit eingestellt und hilfsbereit. Der Lagerleiter bemerkte: ‚Mike war einer der Glanzpunkte der Saison. Er hat das heiterste Lächeln, das ich je gesehen habe, und es war immer da. Er ist der richtige Hans-im-Glück. Sowohl Spiel als auch Alltagsarbeit verrichtete er im Geiste einer gewissen Heiterkeit.“

Michael wäre durchaus bereit, sich selbst umzubringen, wenn jemand das von ihm als Gefälligkeit verlangte. Der Lagerleiter, der mit allerhand schwierigen Jungen zu tun hat, bewertet natürlich ein Kind hoch, das ein guter Sportler ist und dazu immer heiter. Der Junge lächelt so andauernd, weil er alle Verantwortung für seine Handlungen anderen Leuten zuschiebt. In einer günstigen Umgebung hätte er nie Schwierigkeiten gemacht.

„In den ersten Monaten des Jahres 1929 beging der Junge verschiedene kleinere Diebstähle, die am 30. März in einem ausgewachsenen Diebstahl mehrerer Brieftaschen gipfelten, deren Inhalt sich insgesamt auf 60 Dollar belief. Der Diebstahl wurde der Bande nachgewiesen, deren Führer Baldy, deren Gehirn ein anderer Junge und deren Werkzeug Michael war.“

Es ist völlig klar, daß Michael niemals der Anstifter oder Führer bei einer derartigen Sache sein würde.

„In Michaels Geständnis heißt es, daß er in die Eingangshalle des Gebäudes kam und den Fahrstuhlführer, der zugleich Hausmeister ist, dazu brachte, ihn zu verfolgen. Er sagte, der Fahrstuhlführer habe gedroht, ihm den Hals umzudrehen, wenn er ihn erwischte. Während er ihm nachlief, gingen die anderen Jungen die Treppen hoch, stahlen die Brieftaschen und Uhren und teilten das Geld.“

Von einem Fahrstuhlführer verfolgt zu werden, das ist nicht eben eine Heldenrolle.

„Michael sagte, daß er bei dem Diebstahl in Brooklyn nichts genommen habe. Seine Aufgabe sei gewesen, Schmiere zu stehen. Als er einen Polizisten kommen sah, rief er ‚Chicki‘ und die anderen Jungen liefen davon. Nebenbei bemerkt, nicht schnell genug, denn alle wurden gefaßt und vor Gericht gestellt.“

Wieder spielt er eine untergeordnete Rolle.

„Diese Bande spielt am Sonntag vor Michaels Haus Würfel. Michael fürchtet Baldy: ‚Baldy beißt beim Raufen.“

Seine Unterwürfigkeit beruht in diesem Fall wahrscheinlich ausschließlich auf Furcht.

„Seine früheste Kindheitserinnerung ist: ‚Als wir in Little Falls wohnten, pflügten wir Wassermelonen zu stehlen.“

Es ist interessant, daß er nicht sagt: ‚Ich pflügte zu stehlen.‘ Michael handelt nie als einzelner. Ich bezweifle, ob er versteht, daß das Stehlen etwas Unrechtes ist. Er ist vom Bandengeist mehr oder weniger hypnotisiert, denn in der Bande kann er seine persönliche Identität und Verantwortung abgeben.

„Ich erinnere mich, als ich klein war, war da ein Rattenloch im Fußboden und ich warf immer brennende Zündhölzer hinein und ein Zündholz fiel auf das Bett und es fing Feuer. Mein Bruder rannte hinunter und holte meinen Vater.“

Diese Erinnerung zeigt, daß nach Michaels Überzeugung jeder Versuch seinerseits zu einer unabhängigen und selbständigen Handlung Mißlingen und Unheil zur Folge hat. Ebenso fest ist seine Überzeugung, daß immer jemand da sein wird, der ihm hilft. Es handelt sich hier um ein Kind, das sein anfängliches Minderwertigkeitsgefühl niemals überwunden hat und sich verzweifelt davor fürchtet, etwas auf eigene Verantwortung zu wagen. Sein Leben war eine Reihe von Auftritten, in denen er von seinem Bruder, seinem Lehrer, von Baldy und den Kameraden der Bande vollständig beherrscht wurde.

„Ich träumte, daß ich in einem Palast, einer Burg war, mit großen Zimmern, die sehr schön waren.“

Dies ist vielleicht ein Beweis dafür, daß Michael sich nach einer bedeutenderen Stellung im Leben sehnt.

„Ein anderer Traum: ‚Als ich eines Nachts schlief, kam ein Mann herein und raubte meine Mutter und erschoss meinen Bruder. Ich stieg auf ein Pferd und verfolgte ihn und schoß ihn zweimal ins Herz und warf ihn von seinem Pferd herunter.‘

„Ich träumte, daß meine Mutter starb, und ich weinte, und ich wollte den Kerl kriegen, der sie getötet hatte, und ich erwischte ihn und tötete ihn. Er war ein großer Verbrecher.“

In diesem Traum spielt er eine Heldenrolle. Offenbar fürchtet er sich vor dem Verlust eines Familienmitglieds. Der Traum drückt aus: „Ich bin glücklich, daß ich Mutter und Bruder habe, denn allein bin ich so schwach.“ Er kann sich kein größeres Unglück vorstellen, als keinen Führer zu haben.

„Auf die Frage: „Was für einen Beruf möchtest du haben, wenn du erwachsen wärest?“ antwortet Michael sofort: „Polizeikommissar.“

Michael möchte ein Polizeikommissar sein, weil sein Ideal der starke Mann, der Befehlshaber, ist. Es ist die Kompensation seiner eigenen Schwäche.

Der Lehrer deutet den Fall so: „Michael hatte wirklich keine guten Chancen, weil seine Mutter fast die ganze Zeit berufstätig war. Sein Bruder Leon kann viel mehr aus sich machen, sowohl in der Schule als auch zu Hause. Die jüngere Schwester nahm Michaels Platz ein, als er sechs Jahre alt war, und jetzt zieht sie Leon ihm vor, obwohl er sie sehr liebt. Michaels Schulzeit war bis jetzt ebenfalls entmutigend. Als sich ihm eine Gelegenheit bot, sich der Bande anzuschließen, die ihn zweifellos mit offenen Armen aufnahm, nützte er sie.

Als Behandlung wird empfohlen, ihn wieder für das Lager vorzuschlagen, in dem er vergangenen Sommer war. Auf diese Weise ist er zwei Monate lang in einer für ihn günstigen Umgebung und hat Gelegenheit, die Dinge zu tun, in denen er gut ist, wie Schwimmen. Wir raten, daß Michael und Leon nicht zu demselben Lagerführer kommen, damit Michael Kraft und Mut für sich allein erlangen kann. Wir bemühen uns auch darauf hinzuwirken, daß Michael von seinen Eltern Besuch bekommt, nicht als Schande, sondern als Vergünstigung.

Das ist für den Anfang ein guter Vorschlag, aber es ist nur ein Beginn. Michael muß verstehen, warum er immer die Rolle des Untergebenen spielen muß. Man sollte ihn zu der Überzeugung ermutigen, daß er sein eigener Herr sein kann. Wenn wir mit Michael sprechen, wird es besser sein, die Diebstähle nicht zu erwähnen. Wir müssen uns nur mit seiner mangelnden Selbstachtung beschäftigen. Wir müssen ergründen, ob er wirklich ein linkshändiges Kind ist, und ob er Spezialunterricht in Lesen und Rechtschreiben braucht.

Beratungsgespräch

Der Vater kommt herein.

DR. ADLER: Wir möchten uns gern mit Ihnen über Ihren Sohn Michael unterhalten, den wir für einen durchaus vielversprechenden Jungen halten. Sein größter Fehler ist, daß er sich zu gern führen läßt. Auf diesem Fehler baut seine ganze Persönlichkeit auf, und deshalb ist er nicht sehr mutig und möchte, daß jemand anders die Verantwortung für seine Handlungen übernimmt. Haben Sie beobachtet, daß er nicht mutig ist, daß er sich im Dunkeln fürchtet, daß er nicht gern allein gelassen wird?

VATER: Ja, ich weiß, daß er nicht gern allein ist.

DR. ADLER: Sie können sehr viel tun, ihm zu helfen. Er sollte nicht bestraft werden. Er ist nicht eigentlich schuldig. Man muß ihn ermuntern und überzeugen, daß er stark genug ist, alles selber zu tun, ohne Hilfe seines Bruders oder seiner Bande. Ich glaube, daß er ein guter Junge ist und daß es nur notwendig ist, ihm zu zeigen, wo seine Fehler liegen. Tadeln oder bestrafen Sie ihn nicht, sondern ermutigen Sie ihn dazu, stärker zu sein, und er wird verantwortungsbewußter werden.

Der Junge kommt herein.

DR. ADLER: Nun, du bist ja ein großer, starker Junge! Ich dachte, du seist klein und schwach, aber es ist überhaupt nicht so. Warum glaubst du, daß andere Jungen mehr wissen und verstehen als du, und daß du auf das hören mußt, was sie sagen, und tun, was sie dir auftragen? Würdest du diese Wand hinaufklettern, wenn jemand sagen würde, du solltest es?

MICHAEL: Ja.

DR. ADLER: Du bist ein intelligenter Bursche und brauchst keinen Führer. Du bist groß genug, unabhängig und mutig, um selber ein Führer zu sein. Du kannst die Einbildung loswerden, daß andere Leute alles besser können als du. Meinst du, du müßtest immer ein Sklave der anderen Jungen sein und tun, was sie befehlen? Wie lange würdest du brauchen, damit aufzuhören, alles zu tun, was sie dir sagen? Glaubst du, du könntest es in vier Tagen schaffen?

MICHAEL: Vielleicht.

DR. ADLER: In acht Tagen?

MICHAEL: Ja, in acht Tagen kann ich's tun.
Michael geht hinaus.

DR. ADLER: Es gibt keine Regeln, aber in diesem Fall ist unsere Aufgabe offensichtlich, Michael auf eine aufsteigende Bahn zu bringen, indem wir dem Mut in seinem Lebensmuster mehr Raum schaffen. Es war zu schwer für ihn, sein ursprüngliches ehrgeiziges Ziel zu erreichen, deshalb begnügt er sich mit dem, was er leicht haben kann. STUDENT: Ist sein beständiges Lächeln ein Zeichen dafür, daß er andere gewinnen will, sich um ihn zu kümmern?

DR. ADLER: Ja, das ist sehr wahrscheinlich ein Grund von mehreren.

STUDENT: Wie können Sie ihn davon überzeugen, daß es sich lohnt, tapfer zu sein?

DR. ADLER: Man kann Mut nicht verordnen wie einen Löffel voll Medizin. Wir müssen ihm zeigen, daß er glücklicher ist, wenn er sich selbst nicht unterbewertet, und er wird die Vorteile der Tapferkeit entdecken, sobald wir ihn dazu bringen können, sich gegen die Befehle seiner Bande zur Wehr zu setzen. Ich versuchte ihm zu zeigen, daß es ein Fehler ist, sich immer führen zu lassen. Wenn wir seine Selbstachtung vermehren, wird er von selbst mutiger werden. Solange er sich minderwertig fühlt, nimmt er keine Verantwortung auf sich. Die Einübung in das Verantwortungsbewußtsein und die Einübung in den Mut sind Teile desselben Ganzen.

STUDENT: Waren Sie zu diesem Jungen nicht etwas strenger als zu den anderen?

DR. ADLER: Ich muß bekennen, daß es, wenn es wirklich so war, nicht absichtlich geschah, aber ich hoffe, daß ich so weise wie möglich mit ihm sprach. Die Kunst, mit einem Kind zu sprechen, muß gelernt werden, und es ist durchaus möglich, daß ich, wie andere Menschen auch, Fehler mache. Keine zwei Menschen gehen in genau derselben Weise an ein Kind heran. Ich persönlich bevorzuge eine ziemlich dramatische Art, weil es dem Kind so leichter fällt, sich als wichtigen Teilnehmer des Zwiegesprächs zu empfinden. Ich versuchte, sehr verständnisvoll mit dem Kind zu reden, und ich wäre nicht überrascht, wenn es mich gern hätte und noch einmal herkommen würde. Vielleicht wird uns der Lehrer über seinen weiteren Fortschritt Bericht erstatten.

aus: Adler, A. (1979 [Erstausgabe 1930]). Das Leben gestalten. Vom Umgang mit Sorgenkindern. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag. S. 108–117.